

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 10

Artikel: "Ehrenvoller Friede"

Autor: M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unverständlich bleibt dem Zeitungsleser die Tatsache, daß die kaum hergestellten Verwundeten sich förmlich danach sehnen sollen, wieder zu ihrem Truppenteil und an den Feind zurückzukehren. Everth gibt uns eine sehr einleuchtende Erklärung:

In dem Hauche einer großen Freiheit liegt zum guten Teil das Lockende, womit die Front die meisten, die einmal draußen waren, anzieht. Und ein anderes verschärft die oft besprochene Sehnsucht: der Verwundete kommt in der Heimat wieder in die gewohnte militärische Kontrolle, die ja nötig, aber dem Feldsoldaten ungewohnt geworden ist. Soll er nun gar vorläufig Garnisonsdienst tun, so behagt ihm das noch weniger. Draußen finden selbst Menschen, die sich im militärischen Friedensdienst nie so recht wohl gefühlt haben, nichts mehr an dem Leben im Heere auszusetzen. In der Garnison fehlt mancher kameradschaftliche Zug; begreiflich, daß dann die Verwundeten in der Heimat empfindlich sind gegen einen mehr garnisonsmäßigen Zug von Vorgesetzten, die gar nicht draußen gewesen sind und schlechterdings von der Stimmung der Leute sich keine Vorstellung machen können.

Endlich klärt uns Everth auch darüber auf, daß wir eine ganz falsche und verschrobene Vorstellung haben von dem Verhalten und dem Leben der Soldaten im Schützengraben. Er schreibt: Man muß die militärischen Friedensbilder nicht nur auf dem Gebiet der Taktik und Strategie korrigieren, sondern das ganze soldatische Friedensleben bis in die kleinsten Einzelheiten umdenken. Sonst macht man sich falsche Bilder. So ist es beliebt, aber ein Irrtum, daß man unseren Feldsoldaten Ehre zu erweisen sucht, indem man allerlei friedliche Tugenden an ihnen lobt, weil man den Krieg nicht kennt. Es scheint als sollte selbst darin das grimmig höhnende Nietzsche-Wort ernst genommen werden: „Gut ist, was hübsch zugleich und rührend ist.“ Wer von draußen kommt, dem wird übel, wenn er immer wieder von „unseren braven Jungen“ und dergleichen hört. Zunächst sind es meist keine Jungen, oft sind sie nicht einmal jung, sondern alte Landwehrleute, die Frau und Kinder haben, und es gehört sich nicht, die Verteidiger auch nur summarisch als Jungen zu bezeichnen. Sodann aber sind sie gar nicht immer „brav“ im Sinne von Musterknaben, tausendmal sind sie jedoch unendlich viel mehr: großartig, heroisch. In den meisten Auslassungen darüber, die man zu Hause in Wort und Schrift findet, vermißt man den Ernst und den Schauer. Da herrscht ein Ton von Biederkeit, alles erscheint so nett und neckisch, das Schützengrabenedyll ist seit langem die Hauptunterhaltung des Philisters, dessen Bedürfnis nach Romantik auch in diesem Kriege noch auf seine Kosten kommen will. Die Bilder illustrierter Zeitschriften haben sich mit ihrem „Humor“ oft jämmerlich vergriffen. Wenn draußen Anwandlungen grimmigen oder harmlosen Humors kommen, dann ist auch das oft eine verdammte ernste Sache, dann braucht man es vielleicht, man braucht jede Sekunde der Heiterkeit und Entspannung! Häufig wird die Lustigkeit auch bloß eine Kontrastreaktion auf Dinge bedeuten, die gar nicht lustig sind. Jener Humor kann rühren, ja erschüttern; auch er führt den, der ihn recht versteht, manchmal an die „Grenzen der Menschheit“, an denen die da draußen so lange leben. Da

geben nun jene illustrierten Blätter im ganzen ein Bild von eitel Heiterkeit und Komfort in den Gräben — das hat, zumal im Winter, viel böses Blut draußen gemacht; denn man mindert ja dadurch herab, was dort geleistet und ausgehalten wird. Selbst sentimentale Schönfärbereien, etwa zu Weihnachten, da sozusagen in allen Gräben die Lichter am Weihnachtsbaum gebrannt haben sollten, haben Ingrim in diesen Gräben verursacht. Ich war Weihnachten in der Front und habe wenig so ergreifendes gesehen, wie wenn die Leute beim Stellungswechsel, bei der Ablösung ein nacktes Bäumchen mit sich schleppten in das nächste Erdloch, wo sie kampieren sollten; das war, als wenn der Mann ein Stück Heimat auf dem Rücken mit sich trug oder ein Stück seiner Seele sichtbar in der Hand hielt, aber süßlich wurde einem dabei wahrlich nicht zumute. . . .

Solche Darlegungen sind ungemein lehrreich. Sie beweisen uns, wie unrichtig und unwahr die Vorstellungen sind, die wir uns vom Krieg und namentlich vom Krieger machen und daß die Kriegpsychologie wirklich eine Wissenschaft für sich ist. Wer die feinen Bücher „Aus den Tagen des großen Krieges“ des Verlags von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig liest, wird diese Empfindung auch schon gehabt haben. Sind die flott geschriebenen „Kriegsbriebe eines neutralen Offiziers“ unseres schweizerischen Obersten Karl Müller (Redakteurs des „Bund“) auch nicht von einem *Mitkämpfer* geschrieben, so sind sie doch das Werk eines scharfen *Beobachters*, der es nicht verschmäht, sich auszusetzen, wenn es gilt, brauchbare Ergebnisse für den Psychologen, bleibende Eindrücke für den Soldaten in sich aufzunehmen. Noch unmittelbarer und kräftiger wirken die Schilderungen, die Reinhard Biernatzki „Als Pionier in Frankreich“ entwirft in den lebenswürdigen Briefen an seine Frau. Da kann der Suchende wirklich das finden, was ihn auf psychologischem Gebiete interessiert.

Wie die hinter der Front kriegspsychologisch denken, wie ihnen die Taten der Kämpfenden erscheinen, darüber geben ebenfalls bei Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig verlegte „Volksbücher“ Aufschluß, besonders die Nummern 122, 124, 125, 126 und die Doppelnummer 128/129, welch' letztere „Die Taten der deutschen Flotte im Weltkriege“ erzählt. Wer sich für die einschlägige französische Literatur interessiert, der greife zu den „Pages d'histoire“ des Verlags der Librairie militaire von Berger-Levrault in Paris und Nancy, kleinen handlichen Broschüren, die über alles Aufschluß geben, was das französische Volk bewegt und was die Kriegpsychologie betrifft. Es lassen sich durch Vergleich hochinteressante Tatsachen festlegen und überaus wertvolle Studien anstellen. M.

„Ehrenvoller Friede.“

Die Literatur vom „ehrentollen und dauerhaften Frieden“ nimmt nach und nach große Dimensionen an. Ueberall bilden sich Vereinigungen, die den Frieden anzubahnen sich anheischig machen. Wenn es sich auch vorläufig nur um schüchterne Versuche handeln kann, die keinerlei offiziellen Charakter haben, so sind sie doch interessant genug, so daß auch der Soldat ihnen näher treten muß. Im

Verlag des Art. Instituts Orell Füllli in Zürich ist kürzlich eine Broschüre erschienen, die das Thema in recht hübscher Weise behandelt. Sie nennt sich „Weltverbesserer und Weltverderber. Eine Sammlung von Kriegsaufsätzen von O. Umfrid, Vizepräsident der deutschen Friedensgesellschaft“ und ist, was besonders angenehm auffällt in diesen Tagen der allgemeinen Sinnlosigkeit und Phrasenhaftigkeit, durchaus sachlich geschrieben, weit entfernt in Schwärmerei zu geraten oder sich in moralischer Entrüstung über alle die zu gefallen, die nicht ganz des betreffenden Verfassers Meinung sind. Umfrid sieht aus dem Zusammenbruch des alten Europa eine neue Welt in verjüngter Gestalt erstehen und gibt dieser seiner sieghaften Anschauung in schönen Worten Ausdruck. Ein Kapitel hat den Titel dieses Aufsatzes und mag hier folgen:

In allen kriegführenden Ländern wünscht man sich den Sieg und ist überzeugt, daß davon das abhängt, was man einen ehrenvollen Frieden zu nennen pflegt. Was versteht man eigentlich darunter? Der Ausdruck stammt aus dem Diplomatenvokabular, und dieser Umstand nötigt uns zu der Untersuchung, was der Staatsmann im allgemeinen unter Ehre versteht. Gemeinhin ist das ein sehr dunkler Begriff. Wenn ein Diplomat sich in einer staatsmännischen Aktion zu weit vorgewagt hat und infolgedessen zum Rückzug gezwungen wird, so erklärt er nicht etwa, daß dadurch seine persönliche Ehre berührt worden sei, nein, er behauptet, die Ehre seines Volkes habe eine Schlappe erlitten. Erleidet der Gegner die diplomatische Niederlage, so soll er sich das ruhig gefallen lassen; ob er sich dadurch in seiner Ehre gekränkt fühlt oder nicht, das läßt den aktiven Politiker des benachbarten Landes vollständig kalt. Ganz ähnlich steht mit dem, was man einen ehrenvollen Frieden zu nennen pflegt. Wenn die Orientalen siegen, so werden sie den Okzidentalern drückende Bedingungen auferlegen, diese werden gezwungen sein, sich denselben zu unterwerfen, ganz abgesehen davon, ob durch diese Bedingungen einige Menschenrechte mehr oder weniger verletzt werden und feinfühligere Ehrenmänner sich gekränkt fühlen können durch die ihnen auferlegten Forderungen. Wenn die Okzidentalern siegen, wird das Umgekehrte der Fall sein. Der Sieger aber wird behaupten, einen ehrenvollen Frieden geschlossen zu haben, denn ihm ist ja nichts ehrenrühriges zugemutet worden. Mich erinnert diese Methode an den Bubenwitz, den einer unserer Schulkameraden zu machen pflegte: er kniff seinen Vordermann in die Waden und wann dieser schrie, so sagte jener lakonisch: ich spüre nichts! Daß ein Friede, der dem Gegner unter Mißachtung geheiligter Menschenrechte aufgezungen wird, in Wahrheit kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand ist, nichts anderes sein kann, der, sobald der Besiegte wieder zu Kräften gekommen ist, gebrochen wird, das hätte man aus der Geschichte lernen können; man scheint aber in dieser besten der Welten auch durch Schaden nicht klug zu werden.

Die Pazifisten haben einen andern Ehrbegriff als die Nationalisten. Sie meinen, man müßte vor allem nach dem Grundsatz handeln: was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!

Wenn man von diesen Grundsätzen ausginge, würde auch im Friedensschluß dem unterliegenden Teil keine Zumutung gestellt, durch die er in seinem Ehrbegriff gekränkt werden muß. Die sittlichen Begriffe, die wir vertreten, berühren sich viel näher mit den harten Realitäten des Lebens als man gewöhnlich glaubt. Und das öffentliche Leben ist nicht so ganz anders organisiert als das persönliche Dasein des Einzelmenschen mit seinen vielferschlungenen Beziehungen. Wenn zwei Burschen mit einander raufen, und der eine wirft den andern nieder, tritt ihn mit Füßen, zerreißt ihm das Gesicht, spuckt ihn an und ruft: Gelt, du gibst Frieden!, so ist 100 gegen 1 zu wetten, daß der Ueberwundene sich zwar für den Augenblick geschlagen gibt und sich knirschend aus dem Staube macht, daß er aber nur die nächste günstige Gelegenheit abwartet, um dem Gegner etwa hinterücks das Messer in den Leib zu stoßen. Der Friede, der zwischen den beiden Kämpfern geschlossen wurde, war also weder ein ehrenvoller noch ein dauerhafter Friede.

Genau so pflegt's auch im Völkerleben zuzugehen: das Niederwerfen des Gegners befreit uns keineswegs von der Gefahr, daß wir bei einer für uns ungünstigen Gelegenheit von neuem von ihm angegriffen werden. Diese Gefahr wird nur dann beseitigt sein, wenn man sich nach beendigtem Kampfe verträgt. Ein Sichvertragen aber ist nur möglich, wenn ein für beide Teile ehrenvoller Friede geschlossen wird, wenn der Sieger nichts mehr begehrt, als was nötig ist, um seine eigene Sicherheit für künftige zu gewährleisten, seine Grenzen zu schützen, den materiellen Schaden, der ihm durch den Krieg verursacht wurde, zu ersetzen, und Raum für die eigene Entwicklung zu gewinnen, „ohne (wie Brentano es glücklich formuliert) neue auf Gewalt beruhende Herrschaftsverhältnisse zu schaffen.“ Wahrhaft ehrenhaft handelt nur der, der auch dem andern keine ehrenrührigen Zumutungen stellt. Nur derjenige Staat, der jede menschenunwürdige Behandlung seiner Gegner so viel wie irgend möglich zu vermeiden weiß, wahrt seine eigene Ehre und verbürgt sich selbst und anderen den Frieden.

Der Verfasser hat gewiß recht und es ist nur zu bedauern, daß die Lenker der Geschicke der Völker und Staaten nicht auch so denken und handeln — es müßte sonst bald anders aussehen in Europa. M.

Eidgenossenschaft.

Beförderungen.

Generalstab.

a) Generalstabsoffiziere. Zu Oberstleutnants die Majore: Pfister Hans, Bern. Lüdi Rudolf, Bern. Blaser Hermann, Bern. Favre Guillaume, Aarau. Matossi Rudolf, Winterthur. Kißling Walter, Bern.

Zu Majoren die Hauptleute: Schultheß Max, Zweisimmen. Wettstein Otto, Bern. Séquin Karl, Thun. Moser Friedrich, Biel. Sidler Alphons, Sion. Moll Arthur, Olten. Courvoisier André, Paris. Keyser Walter, Zürich. Grenier Robert, Lausanne. Lederrey Ernest, Lausanne. Comtesse Henri, Chur. Perrin Roland, Cloombier. Miescher Rudolf, Basel. Bopp Arnold, Zürich. Apothéloz Fritz, Bern. Guggisberg Paul, Bern. Mosimann Hugo, Bern. Schmidt Othmar, Lausanne.

b) Eisenbahnoffiziere. Zu Oberstleutnants die Majore: Riva Gaetano, Bern. Bünzli Jakob, Wädenswil. von Waldkirch Erwin, Basel.

Infanterie.

Zu Obersten die Oberstleutnants: Borel Etienne, Genf. Obrecht Emil, Grenchen. Largiadèr Fritz,